

Sozialethik (Themenheft)

Kruip, Gerhard; Fisch, Andreas; Maes, Jürgen; Schillo, Johannes

Veröffentlichungsversion / Published Version

Zeitschriftenartikel / journal article

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:

W. Bertelsmann Verlag

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Kruip, G., Fisch, A., Maes, J., & Schillo, J. (2009). Sozialethik (Themenheft). *Erwachsenenbildung : Vierteljahresschrift für Theorie und Praxis*, 55(3), 118-131. <https://doi.org/10.3278/EBZ0903W>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-SA Lizenz (Namensnennung-Weitergabe unter gleichen Bedingungen) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier: <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY-SA Licence (Attribution-ShareAlike). For more information see: <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0>

»Wir brauchen ein ethisches Frühwarnsystem«

Ein Gespräch mit dem Mainzer Sozialethiker Gerhard Kruij

Herr Prof. Kruij, Sie vertreten mit der christlichen Sozialethik eine Disziplin, die in Zeiten der Krise große Aufmerksamkeit erfährt. Bundespräsident Horst Köhler sagte in seiner letzten Berliner Rede, die Krise sei auch eine Folge mangelnder Moral. Manche hätten den Sinn dafür vergessen, »was man nicht tut«. Ist Ethik wieder gefragt? Und was ist in der aktuellen Situation Ihre zentrale Botschaft?

Ohne Zweifel hat die Krise deutlich gemacht, dass wir darauf achten müssen, unsere ethische Sensibilität nicht zu verlieren. Auch wenn in einer modernen, funktional ausdifferenzierten Gesellschaft das Handeln der Menschen zu einem großen Teil über Anreize und die Eigenlogiken der verschiedenen gesellschaftlichen Bereiche geregelt werden muss, brauchen wir eine Art ethisches Frühwarnsystem, damit rechtzeitig gegengesteuert werden kann, wenn etwas aus dem Ruder läuft. Offenbar hat uns das in Hinsicht auf die Finanzmärkte gefehlt. Es gab zwar warnende Stimmen, aber die wurden zu wenig gehört. Die zentrale Botschaft der Ethik muss eine doppelte sein. Erstens: Gesellschaftliche Entwicklungen dürfen nicht als

Naturereignisse betrachtet werden. Vielmehr muss klar sein, dass sie von Menschen hervorgebracht werden und deshalb auch verantwortlich gestaltet werden müssen. Und zweitens muss immer wieder neu über die zentrale Forderung nach umfassender Gerechtigkeit unter allen Menschen nachgedacht werden. Dabei hat Gerechtigkeit heute notwendig eine globale und eine intergenerationelle Dimension, die beide in der Vergangenheit zu wenig berücksichtigt worden sind.

Der Politik wird vorgeworfen, über Jahre mehr Eigenverantwortung des Bürgers ganz im Sinne des Subsidiaritätsprinzips eingefordert zu haben, jetzt aber wie der pater familias klassischer Prägung das Heft des Handelns in die eigene Hand zu nehmen, nicht nur bei den Banken, sondern auch in der sog. »Realwirtschaft«. Teilen Sie diesen Einspruch aus sozialetischer Sicht? Und was bedeutet Subsidiarität heute?

Das Verhältnis von staatlicher Verantwortung und der Eigenverantwortung des Bürgers und der Bürgerin lässt sich nicht ein für alle Mal einheitlich

festlegen, sondern ist durchaus auch abhängig von der jeweils aktuellen Situation. Krisen fordern den Staat und die Bürger/innen anders als normale Entwicklungen. Ich halte die derzeit in Deutschland eingeschlagene staatliche Politik für grundsätzlich richtig und letztlich für alternativlos, wenn man ein noch stärkeres Abrutschen in die Krise vermeiden will. Allerdings müssen das hohe Maß an staatlicher Intervention und die Höhe der Staatsausgaben nach der Krise auch wieder zurückgefahren werden. Im Übrigen brauchen wir durchaus auch für den Normalfall einen starken Staat, der eine kluge Rahmenordnung durchsetzt, durch die die Bürger/innen ihre eigene Verantwortung dann auch tatsächlich wahrnehmen können. Insofern stehen staatliche Rolle und die Eigenverantwortung der Bürger/innen gar nicht gegeneinander, wenn berücksichtigt wird, welche Aufgaben beiden jeweils zukommen. So würde ich heute auch das Subsidiaritätsprinzip verstehen, als Forderung nach einer gesellschaftlichen Aufgabenverteilung zur besten Verwirklichung des Wohles aller.

Viel ist von der Gier die Rede, die das Wirtschaftsgeschehen bestimmt habe. Brauchen Unternehmer und Banker mehr Moral, oder hat der Liberale Hermann Otto Solms Recht, wenn er sagt, Wirtschaft sei nicht mit Moral zu regeln, sondern mit einer guten Rahmenordnung, die der Staat zu schaffen habe und die es erlaubt, dass die Kräfte der Marktes sich frei entfalten können?

Moral alleine stünde in wirtschaftli-



Gerhard Kruij (geb. 1957) war bis Juli 2009 Direktor des Forschungsinstituts für Philosophie Hannover und ist seit 2006 Inhaber des Lehrstuhls für Christliche Anthropologie und Sozialethik der Katholisch-Theologischen Fakultät der Johannes Gutenberg-Universität Mainz. Er ist unter anderem Berater der Kommission VI und der Unterkommission für Kontakte mit Lateinamerika der Deutschen Bischofskonferenz und Mitglied der Ethikkommission des Landes Rheinland-Pfalz. Aktuelle Arbeitsschwerpunkte sind Bildungsgerechtigkeit und Ethisches Lernen.

chen Prozessen auf verlorenem Posten. Aber man kann und muss durchaus moralische Regeln so in ökonomische Anreize übersetzen, dass es zu den gewünschten Ergebnissen kommt. Wenn wir beispielsweise in der Wirtschaft grundsätzlich eine längerfristige Orientierung des Handelns brauchen, reicht es nicht, an die Moral der Manager zu appellieren, man muss dann schon Boni-Zahlungen auch von langfristigen Erfolgen abhängig machen. Allerdings braucht es Manager, Unternehmer, Politiker und Wirtschaftswissenschaftler, die solches – möglicherweise auch gegen die herrschende Meinung – mit Nachdruck fordern, wozu moralische Sensibilität und Motivation erforderlich sind.

Um die katholische Soziallehre ist es in den letzten Jahren still geworden, selbst wenn jetzt die neue Sozialenzyklika des Papstes CARITAS IN VERITATE erschienen ist und schon DEUS CARITAS EST dem Sozialen breiten Raum gegeben hatte. Ist dieser Eindruck richtig, und wie begründet er sich?

Einerseits denke ich, dass von vielen die Zeit der 1950er und 1960er Jahre stark idealisiert wird, in der die »katholische Soziallehre« so starken Einfluss gehabt haben soll. Andererseits hängt ein nicht zu leugnender Bedeutungsverlust vor allem damit zusammen, dass das katholische Milieu und insbesondere die katholischen Verbände, die gewissermaßen den Resonanzboden der »katholischen Soziallehre« bildeten, heute ebenfalls weniger homogen sind und nicht mehr dieselbe gesellschaftliche und politische Kraft entfalten wie damals. Aber man muss auch die Vorteile dieser Entwicklung sehen: Innerhalb der Vertreter des Faches christlicher Sozialethik gibt es heute eine weit größere Pluralität als damals. Katholische Christen sind praktisch in allen relevanten politischen Parteien aktiv. Die damals vorherrschende Einheitslinie ließe sich heute gar nicht mehr durchhalten – und dort, wo es versucht wird, führt dies erst recht zu einer Marginalisierung christlicher Sozial-

thik. In dieser Hinsicht wirft die neue Sozialenzyklika dadurch einige Probleme auf, dass sie die Sozialethik und das Eintreten für Gerechtigkeit allzu stark mit der Frage nach der Wahrheit des christlichen Glaubens belastet. Es wäre für die Zukunft der Menschheit fatal, wenn es wirklich so wäre, als müssten wir uns immer zuerst über grundlegende Wahrheiten einig werden, bevor wir die Herausforderungen der aktuellen Probleme gemeinsam annehmen könnten.

Globale Gerechtigkeit

Ein Haupttenor der letzten Sozialenzykliken war das Eintreten für faire Lebenschancen in den armen Ländern. Besteht die Gefahr, dass dieser Impuls in Zeiten der Krise im eigenen Haus aus dem Blick gerät? Hier ist die neue Enzyklika sehr positiv zu würdigen. Denn sie tritt ganz eindeutig ein für globale Gerechtigkeit. Ich hoffe sehr, dass die Politiker/innen und Bürger/innen

unseres Landes inzwischen verstanden haben, dass wir auch unsere ureigensten Interessen gar nicht mehr realisieren können, wenn nicht auch den Menschen aus den armen Ländern faire Entwicklungsmöglichkeiten gegeben werden. Angesichts des Klimawandels, bevorstehender Konflikte um Rohstoffe, in Anbetracht der wachsenden Migrationsströme und drohender interkultureller oder interreligiöser Konflikte gibt es keine Alternative zu einer Weltpolitik nach Maßstäben globaler Gerechtigkeit für die gesamte »Menschheitsfamilie«. Freilich wird es auch weiterhin nötig sein, dass möglichst viele Menschen dies auch immer wieder einklagen. Erfreulicherweise ist die katholische Kirche dabei eine besonders hörbare Stimme.

Sie haben im Rahmen eines Drittmittelprojekts an der Universität Mainz das KBE-Projekt »Ethisches Lernen in der allgemeinen Erwach-



Im Dienst der Menschen | Bruno Baagt, Michaela Kassen – Ergotherapie mit psychisch Kranken

Foto: Sommer

senenbildung« wissenschaftlich geleitet. Was ist für Sie der wesentliche Ertrag dieses Projekts? Wie steht es um das ethische Lernen? Worauf sollten Institutionen achten, die hier verstärkt tätig werden möchten? Dass wir heute angesichts komplexer werdender Lebenswelten »lebenslang« lernen müssen, ist für niemanden mehr etwas Neues. Noch nicht so weit verbreitet ist die Einsicht, dass dieses kontinuierliche Lernen auch die ethischen Kompetenzen umfassen muss, die auch nicht in Kindheit und Jugend ein für alle Mal erworben werden können, um sie dann nur noch von Fall zu Fall anzuwenden. Wir stehen vor so vielen Herausforderungen und wir brauchen zu ihrer Bewältigung in einer demokratischen Gesellschaft ein so waches und differenziertes moralisches Bewusstsein bei den Bürger/innen, dass das ethische Lernen in allen Bereichen dringend gefördert werden muss. Das kann freilich nicht so geschehen, als könnte man Werthaltungen und moralische Motivation einfach lehrmäßig »vermitteln«. Moralische Kompetenz wächst nur im Respekt vor der Autonomie der Einzelnen und im ehrlichen, offenen und wertschätzenden Dialog mit ihnen. Die Menschen akzeptieren heute keine autoritär gesetzten moralischen Normen mehr – und das ist auch gut so. Im Bereich der Erwachsenenbildung kann viel dafür getan werden, ethische Themen, die ja mit vielen anderen Themen eng verbunden sind, aufzugreifen, zu diskutieren und dadurch die moralische Sensibilität zu stärken, ebenso wie moralisch relevante Kenntnisse und die Fähigkeit zum moralischen Urteilen sowie die Motivation, dann auch dementsprechend zu handeln.

In der bildungspolitischen Debatte wird der katholischen Erwachsenenbildung oft attestiert, sie sei »wertbezogen«. Sie selbst reden eher selten von Werten als einem Grundelement ethischen Lernens. Woher rührt Ihre Skepsis?

Der Begriff der »Werte« ist notorisch unklar. Man kann darunter alles Mögliche verstehen, angefangen von Dingen, Zielen, Zuständen, die jemand, weil er sie für wertvoll hält, anstrebt (Glück, Gesundheit, Reichtum etc.). Ein »Wert« ist zunächst einmal eine ökonomische Kategorie. »Werte« sind aber auch moralische Normen, moralische Rechte und Pflichten oder Tugenden bis hin zu religiösen Vorstellungen über den Sinn der Moral. Es kommt im ethischen Diskurs wie beim ethischen Lernen aber sehr darauf an, die Dinge, über die man spricht, möglichst differenziert zu benennen. Sonst kann es passieren, dass man über Dinge streitet, über die man nicht streiten sollte (z.B. je individuelle Vorstellungen eines guten Lebens), weil sie Toleranz fordern, dass man aber andererseits die Meinung eines anderen auch in Fällen meint respektieren zu müssen, wo es um Fragen der Gerechtigkeit geht, in denen sehr wohl zwischen richtig und falsch unterschieden werden muss.

Diskursorientierte Ethik

Ihr Ansatz einer diskursorientierten Ethik kollidiert mit naturrechtlichen Argumentationen, die in kirchlichen Kontexten in aller Regel zur Geltung kommen. Wo liegen die entscheidenden Differenzen? Verlieren Normen nicht ihre Verbindlichkeit, wenn sie nicht im Wesen des Menschen, sondern im faktischen Konsens als Ergebnis diskursiver Anstrengungen begründet werden?

Die Geschichte der katholischen Naturrechtstradition zeigt, dass dieser Ansatz auch keine Garantie dafür geboten hat, dass man sich immer hätte einigen können, sich gesellschaftlich durchgesetzt hätte und immer die richtige Position gefunden hätte. Alles Mögliche ist schon naturrechtlich begründet worden, und die Positionen haben sich in der Geschichte gewandelt. Das sieht man insbesondere am

Wandel der Vorstellungen zur Gleichberechtigung von Frauen und Männern. Was macht man, wenn sich Naturrechtler untereinander streiten? In einer säkularen und religiös pluralen Gesellschaft ist nicht mehr plausibel, dass dann eine kirchliche Autorität über die Richtigkeit der Positionen zu entscheiden hätte. Also bleibt nur, einen Diskurs zu führen, in dem alle Perspektiven, Interessen und Folgeabschätzungen in fairer Weise berücksichtigt werden – in der Hoffnung, dass man sich zumindest auf ein bestimmtes Minimum an moralischen Regeln einigen kann. Ob man diese Einigung dann so interpretiert, dass sie auch die Geltung der so gefundenen Normen konstituiert, oder ob man davon ausgeht, nun eben gemeinsam eine höchstwahrscheinlich gültige Aussage über das Wesen des Menschen gefunden zu haben, ist praktisch eigentlich nicht wichtig. Es ist schon paradox: Diejenigen, die sich auf das Naturrecht und auf das Wesen des Menschen berufen, wie zuletzt auch Benedikt XVI. in seiner neuen Enzyklika, meinen, dadurch ihrer Ethik ein besonders sicheres Fundament zu geben. Faktisch aber berufen sie sich auf eine höchst umstrittene Grundlage, die längst nicht von allen geteilt wird, so dass sie mit dieser Argumentationsstrategie das eigene Ziel oft selbst untergraben. Gerade als Christen sollten wir es als Ziel ansehen, möglichst alle Menschen moralisch zu sensibilisieren, in einen offenen und verständigungsorientierten Dialog einzutreten und so praktische Konsense zu finden, anstatt zu versuchen, alle auf ein bestimmtes moraltheoretisches Konzept zu verpflichten, das in der katholischen Tradition eine Zeit lang dominant war und heute auch unter katholischen Ethiker/innen höchst strittig ist.

Das Gespräch führte Reinhard Hohmann.

Andreas Fisch

Von Konflikten und Abwägungen

Christliche Sozialethik in der Erwachsenenbildung

Ausgehend von den Prämissen der katholischen Soziallehre beschäftigt sich dieser Beitrag mit den Folgen der Finanz- und Wirtschaftskrise sowie den entsprechenden Herausforderungen für die Erwachsenenbildung.

In den Menschen, besonders denen am Rande der Gesellschaft, begegnen Menschen dem Sakrament der Präsenz Christi (Johannes Paul II.). Im tätigen Einsatz gestalten Christ/innen anfanghaft das in seiner Vollendung noch ausstehende Reich Gottes mit und arbeiten Gott entgegen. – Doch wenn sich die Fragen der Christlichen Sozialethik konkret um die Höhe von Boni und Managergehältern drehen, um legitime Rechte von Migrant/innen oder die angemessenen Instrumente, um dem Klimawandel zu begegnen, dann zerbricht oft der vermeintliche Konsens unter Christen. Will sich die Christliche Sozialethik innerhalb der aktuellen Herausforderungen als Orientierung bewähren, bedarf sie selbstverständlich geeigneter Methoden. Manchen wird es nicht verwundern, dass es ein katholischer Jugendverband – nämlich die belgisch-französische Christliche Arbeiterjugend (CAJ bzw. JOC) – gewesen ist, der mit dem starren deduktiven Ansatz in der Ka-

tholischen Soziallehre brach und seinen eigenen entwickelte, nämlich den Dreischritt Sehen–Urteilen–Handeln. Diese moderne Methodik setzt bei der sozialen Realität an, bewertet diese im Licht des Glaubens und leitet daraus Folgerungen für praktische Aktionen ab. Dieser methodische Weg vom Glauben zur gesellschaftlich-politischen Praxis wurde 1961 von Johannes XXIII. höchst offiziell zum Grundsatz der Katholischen Soziallehre erhoben, nämlich in seiner Sozialenzyklika *Mater et magistra* (236).

Die erste Aufgabe: die Zeichen der Zeit erkennen

Das theologische Konzept der »Zeichen der Zeit« deutet Ereignisse in der Welt und ihrer Geschichte als relevant für Christen, nämlich »zu unterscheiden, was darin wahre Zeichen der Gegenwart oder der Absicht Gottes sind« (Gaudium et spes 11). In Bewegungen für die Menschenrechte von Migrant/innen lässt sich Gottes Anruf ebenso finden wie in den Nöten von Arbeitnehmern, die ihre Arbeit im Zuge der Wirtschaftskrise weltweit zu verlieren drohen. Im Hören auf die Menschen der Gegenwart, ihren Bedürfnissen und Wünschen, wird Theologie kontextuell und gesellschaftsbe-

zogen. Denn die Herausforderungen in einem Land, in dem die Todesstrafe praktiziert wird, ist eine andere als in einem Land, das das Menschsein von Arbeitsmigrant/innen auf ihre Arbeitskraft reduziert. In menschenverachtenden und ungerechten Ereignissen gilt es, die wunden Punkte einer Gesellschaft zu erkennen, in denen das Evangelium seine heilsame Wirkung entfalten kann – eine anspruchsvolle geistliche Aufgabe!

Daraus folgt für eine katholische Erwachsenenbildung, die sich sozial-ethischen Themen stellt, dass es eines ihrer Fundamente ist, sich mit den Lebensbedingungen der Menschen, besonders derer am Rande der Gesellschaft vertraut zu machen. Hierbei kann sie auch über das Netzwerk Kirche »sehen«. So hat der Jesuitische Flüchtlingsdienst erkannt, dass Menschen ohne Aufenthaltspapiere (»Illegale«) oft von grundlegenden Menschenrechten abgeschnitten sind, zum Beispiel wenn Frauen schwanger werden oder wenn Kinder zur Schule gehen wollen. Hier müsste die Kirche Pionierarbeit leisten und Studien finanzieren, um Licht in diese Schattenwelt der deutschen Gesellschaft zu werfen. Bildungshäuser können solche »versteckten« politischen Themen dann für ihre Bildungsarbeit aufgreifen. Andere Zeichen der Zeit drängen sich förmlich auf: die ärmsten Länder, die nicht von der Globalisierung profitieren, Kinderarmut, Arme trotz Arbeit (»working poor«), eine ungenügende Ordnung der internationalen Finanzsysteme ...



Dr. theol. Andreas Fisch ist Dozent für Wirtschaftsethik an der Kommende Dortmund, Sozialinstitut des Erzbistums Paderborn. Seine Themenschwerpunkte sind Wirtschafts- und Unternehmensethik, Migrationsethik, Sozialethik, kirchliche Praxis und biblische Grundlagen gesellschaftlichen Engagements.

Die zweite Aufgabe: die Ursachen analysieren

In der Arbeit mit Gruppen zum Thema »Barmherzigkeit und Gerechtigkeit« gehört es bei mir zum Standardprogramm die Mitwirkenden in folgendes Gedankenexperiment einzuführen: Nach der Hilfe des barmherzigen Samariters im Lukasevangelium wird wieder jemand auf der Straße überfallen, jede Woche ein halbes Dutzend, manchmal Erschlagene, für die jede Hilfe zu spät kommt. Es wird offensichtlich, dass karitative Hilfe im ersten Moment unabdinglich ist, doch dass nach den Ursachen für Ungerechtigkeit und Not geforscht werden muss, um beides von vornherein zu verhindern. Darum ist die Analyse ein wesentlicher Bestandteil der Christlichen Sozialethik. Erst die genaue Kenntnis eines Sachverhalts deckt die anstehenden ethischen Fragen auf und eröffnet die vorhandenen Handlungsräume. Im Unterschied zur Moraltheologie, die sich am Individuum und dessen Verantwortung für sein Handeln orientiert, ist es die Aufgabe der Sozialethik, sich mit der Gestaltung gesellschaftlicher Strukturen und Systeme auseinanderzusetzen, weil

Menschen nur in gesellschaftlicher Verbundenheit leben können und die Gesellschaft die Rahmenbedingungen für ihre Entfaltung setzt.

Analysiert werden einerseits die Strukturen der Sünde (so der theologische Fachbegriff), andererseits die Geisteshaltungen, die diese Strukturen bestehen lassen. So diskriminierten Vorbehalte gegen Frauen im Berufsleben noch lange deren Berufschancen, als alle diskriminierenden Gesetze längst abgeschafft waren. So erhält eine Institution wie die Todesstrafe in den USA durch das gesellschaftliche Klima ihre ideologische Unterstützung, die ihre Abschaffung wirksam verhindert.

In der Bildungsarbeit bedeutet dies, angesichts oberflächlicher und oft unerschütterlicher Meinungen, den unverzichtbaren Schritt der Analyse einzuschieben. Und eine ehrliche Analyse beinhaltet immer Zumutungen an alle Seminarteilnehmer, nämlich festgefahrene Meinungen in Frage zu stellen, aber auch die intellektuelle Zumutung, Mechanismen und größere Zusammenhänge zu überblicken. Wer bei der wachsenden Schere zwischen Arm und Reich nur die absoluten Zahlen präsentiert und die Globalisierung vehement kritisiert, versäumt, die veränderte Nachfrage nach Hoch-

qualifizierten und einfachen Arbeitern zu erklären, er verschweigt, dass jeder von Gewerkschaften ausgehandelte prozentuale Lohnanstieg und sogar die Sozialausgaben diese Schere öffnen, weil Letztere überproportional dem Mittelstand und den Gutverdienenden zu Gute kommen. Mit solchen Analysen leistet die Erwachsenenbildung einen Beitrag, schwer zugängliche Themenkomplexe verständlicher zu machen und Zusammenhänge aufzuzeigen, die dadurch erst gestaltbar werden. Die Populisten unter den Politikern und Stammtischgästen müssten solch eine Bildungsarbeit zu Recht fürchten.

Die dritte Aufgabe: reflektiertes Urteilen ermöglichen

Erzbischof Reinhard Marx ist in seinem Buch »Das Kapital«¹ unbedingt zuzustimmen, wenn er die Funktionalisierung der Kirche als »Moralproduzentin« ablehnt, dass sie fehlende Moral irgendwie herbeischaffen soll. Marx reagiert mit dieser Aussage auf die laute Forderung nach mehr Tugenden, wenn – wie in der Finanzkrise – gesellschaftliche Schäden überhand nehmen. Analog hierzu sind manche Forderungen an Bildungshäuser zurückzuweisen, dass diese Werte »produzieren« sollen, als müsse man die Teilnehmer damit nur auffüllen. Zudem trägt der Rekurs auf abstrakte Werte wie Solidarität, Gemeinwohl usw. die Gefahr in sich, dass von allen Seiten leichten Herzens Zustimmung erfolgt, obwohl die ausgestaltete Praxis völlig unterschiedlich, ja nicht selten gegensätzlich ausfiele. Zudem hat man es mit mündigen Erwachsenen in einer pluralistischen, freiheitlichen und demokratischen Gesellschaft zu tun, denen eine einfache »Vermittlung« oft nicht genügt und auch nicht den Umständen entspricht, in denen sie für ihre Überzeugungen einstehen müssen. Damit sind die Herausforderungen der Christlichen Sozialethik umrissen. Sie schöpft ebenfalls aus den christlich-jüdischen Quellen der Heiligen Schrift, zieht die lehrantli-



Im Dienst der Menschen | Sandra Kanczyk, Heike Vogt (v. li.) – Kontaktstelle für psychisch Kranke Foto: Sommer

che Sozialverkündigung zu Rate und beachtet die sozialethische Reflexion der Christen mit ihrem Glaubenssinn, um gegebene Zustände und kommende Reformen auf ihre ethische Legitimität zu überprüfen und mit ihrer Argumentation Kirche, Politik und Gesellschaft zu überzeugen.

Eine Schwierigkeit stellt sich sowohl der Christlichen Sozialethik wie der katholischen Erwachsenenbildung, dass nämlich viele christliche Grundüberzeugungen gar nicht bekannt sind. Sie bekannt zu machen und in ihrem Gehalt für die Gegenwart als hilfreich und überzeugend zu erarbeiten ist die Grundvoraussetzung für eine freiwillige Annahme der christlichen Weltsicht selbst bei Christ/innen. Gegenüber kirchlichen Kreisen ist es mir immer wieder eine Freude, wenn ich anonymisiert die Positionen der Parteien und der Kirche zum angemessenen Umgang mit »Illegalen« nach einem langen Arbeitstag zum Thema austeile, die Teilnehmenden sich auf eine Position einigen und ich zurückmelden darf: »Bleiben Sie katholisch! Dies ist genau die Position der katholischen Kirche!«

Bewusst möchte ich dafür werben, auch vor einem nicht-christlichen Publikum christliche Positionen als Orientierung anzubieten. Solange diese nicht autoritär, sondern mit ihren Argumenten und in ihrer Vorstellungswelt präsentiert werden, habe ich die Erfahrung gemacht, dass glaubensferne Professoren gerade die biblischen Darlegungen in ihrem Kontext und ihrem Problembewusstsein als sehr inspirierend lobten. Eine andere Erfahrung ist es, in Ostdeutschland (wo der katholische Glaube in kirchenfernen Kreisen manchmal auf einer Stufe mit Wünschelruten steht!) mit der Jugendorganisation der SPD über Zuwanderung zu diskutieren und an vielen Stellen auf gleiche Wertüberzeugungen zu treffen und sie immer mit den gleichen Worten zu kommentieren: »Wir in der katholischen Kirche fassen das unter dem Begriff der globalen Solidarität, der Menschheitsfamilie, einem ganzheitlichen Verständnis des Menschen, der nicht auf seine Ar-



Im Dienst der Menschen | Reinhard Messing – Marketing und Betreuung Ehrenamtlicher

Foto: Sommer

beitskraft reduziert werden darf usw.« Da kann man manchmal als Referent echtes Erstaunen ernten.

Dennoch muss sowohl die Christliche Sozialethik als auch jede Bildungsarbeit über den kirchlichen Raum hinaus überzeugen wollen. Ein Weg dahin ist, säkulare Gerechtigkeitstheorien kritisch einzubeziehen, die mit einem anderen philosophischen Ansatz und anderen Grundüberzeugungen zu Ergebnissen führen, die auch die Kirche vertritt, etwa die Gerechtigkeitstheorie des 2002 verstorbenen liberalen Philosophen John Rawls². Die Naturrechtslehre ist ein solcher Ansatz, der aber nach heutigem Stand der Wissenschaft philosophisch wenig überzeugend. Eine säkulare und überzeugendere Neuauflage dieses aristotelischen Denkansatzes bietet Martha Nussbaums Fähigkeitenansatz³.

Werte und Überzeugungen für sich zu finden, sollte für die Bildungsarbeit bedeuten, nicht abstrakt, sondern konkretisiert an aktuellen Diskussionsfeldern (Wirtschaftsethik, Migration, Klimawandel usw.) ethische Orientierungen vorzustellen und diskursiv im Wissen um die Zusammenhänge und Folgen Lösungsansätze zu bewerten. Zu dem Schatz des sozialen Lehrens der Kirchen zählt vor allem die gleiche Menschenwürde als Abbild Gottes aller Menschen, die Menschheitsfamilie in weltweiter Verstrickung, das Wohl des ganzheitlichen Menschen ohne Reduktion auf Schönheit oder Funktionsfähigkeit, konkret wird dies in den

Menschenrechten. Darüber hinaus helfen Optionen, Maßstäbe und Leitbilder, in konkreten Fällen Orientierung zu geben: Freiheit, Subsidiarität und Partizipation; Weltgemeinwohl und globale Solidarität; die vorrangige Option für die Armen; Recht und Billigkeit; Chancen- und Verteilungsgerechtigkeit; das Recht auf Eigentum, immer mit einer sozialen Hypothek belegt; Nachhaltigkeit, Umweltschutz und Generationengerechtigkeit und weitere mehr. Und in einem in Kursen präsentierten Spektrum von Überzeugungen sollten ausdrücklich von der Kirche abgelehnte Prämissen (etwa nur nationales Gemeinwohl, Lebensrecht nur für Nichtbehinderte) und die Wirklichkeit verzerrende Positionen vorkommen (etwa Armut generell als individuelles Versagen), einerseits, weil die Auseinandersetzung mit ihnen eine gute Voraussetzung für die Gespräche ist, die außerhalb der katholischen Bildungsstätte stattfinden werden, andererseits, weil sich das Profil der christlichen Positionen an ihnen bewähren und schärfen muss. Gezielt sollten ideologische Positionen und pauschalisierende Vereinfachungen entlarvt werden. Ferner gilt es, bestehende und unumgängliche Streitpunkte bewusst zu machen und dann abzuwägen statt mit einer vorgegaukelten Harmonie den entscheidenden Konflikten auszuweichen. Das heißt auch, so bitter es ist, mit der Gefahr zu leben, dass ein Teilnehmer am Ende die nationalsozialistische

Position für sich als die überzeugendere auswählt. Dann wird ohnehin die Grenze erreicht, wo Überzeugungen nicht nur kognitiv und diskursiv, sondern über gemeinschaftliches Engagement und persönliche Begegnungen mit Menschen in ganz anderen Lebenswirklichkeiten, eben den anderen, vermittelt werden – der Horizont für ganz neue Formen katholischer Erwachsenenbildung...

Die vierte Aufgabe: Handeln anregen und ermöglichen

Viele kennen René Magrittes Bild einer Pfeife mit dem Titel »Dies ist keine Pfeife« (Ceci n'est pas une pipe, 1929). Es führt den Betrachter mit dem Schalk im Nacken dahin, die Wirklichkeit und ihre Abbildung genau zu unterscheiden. In ihren Publikationen verwechseln beim Schritt »Handeln« leider gerade Sozialethiker/innen das »Handeln« mit einem »Schreiben übers Handeln« oder dem »Beschreiben der notwendigen Reformen«. Analog kann auch die Erwachsenenbildung nicht das karitative und politische Handeln ersetzen, aber sie kann zum Ort werden, in dem zum Handeln motiviert wird, auch dadurch, dass weiterführende und ungeahnte Handlungsmöglichkeiten aufgezeigt werden.

Gott sendet Moses zum Pharaon und dieser kann nur schluckend entgegen: »Wer bin ich, dass ich zum Pharaon gehen könnte?« (Ex 3,11) Wer kann angesichts der geforderten Umgestaltung der Globalisierung nicht mit Moses mitempfunden? Doch dem Moses stellte Gott seinen Bruder Aaron zur Seite, Christen hat Jesus Brüder, Schwestern und Mütter in der Gemeinschaft der Kirche verheißen und in der Regel handeln die Christen mit allen Menschen guten Willens. Mittlerweile ist das Modell dreier Träger des sozialen Lehrens der Kirche stärker ins Bewusstsein gedrungen, Erzbischof Reinhard Marx greift es selbstverständlich auf. Dieses Modell entspricht der Wirklichkeit, dass das soziale Lehren der Kirche sich nicht

in der lehramtlichen Sozialverkündigung erschöpft, sondern innerhalb der Glieder der Kirche unterschiedliche und sich überschneidende Aufgaben beim Entdecken von Gottes Anruf in der heutigen Zeit, bei der Urteilsfindung, bei öffentlichen Äußerungen und beim konkreten Einsatz kennt, nämlich (1.) die gesellschaftlich engagierten Christ/innen, (2.) die akademische Wissenschaft und (3.) die lehramtliche Verkündigung. Ein solches Modell kann helfen die gefühlte Überforderung als Einzelner zu überwinden⁴.

Bekannt ist das karitative Handeln vom Spenden für wohlthätige Zwecke bis zur Wertschätzung der Arbeit der Caritas. Jenseits dieses Horizonts, aber gerade für die Sozialethik entscheidend, ist weitgehend das politische Handeln von Christen, Gruppen und Verbänden. Politisches Handeln lässt sich *eng* definieren als parteipolitisch, das heißt einer bestimmten Partei beizutreten und von dort aus zu wirken. Ein *weites* Verständnis von Politik umfasst jedoch auch den zivilgesellschaftlichen Raum öffentlicher Meinungsbildung als Handlungsfeld von Kirche. Wie ein solches politisches Handeln organisiert und erfolgreich sein kann, lässt sich am eindrücklichsten an konkreten Beispielen illustrieren, etwa der Bewegung »erlassjahr.de« zum Schuldenerlass von Entwicklungsländern⁵. Von einer solchen Kampagne lässt sich exemplarisch lernen, welche Voraussetzungen nötig und welche Widerstände zu erwarten sind, wenn man eine neue Soziale Bewegung ins Leben rufen möchte (oder bestehende aktiv unterstützen mag).

Eine solche gleichermaßen politische und sozialetische Bildungsarbeit macht Bürger/innen politikfähig, weil gegen alle gefühlte Ohnmacht konkrete Handlungsoptionen freigelegt werden. Die Politiker/innen, auf die viel Verdrossenheit geschüttet wird, erscheinen in solch einer Kampagne immer auch als Verbündete, die in fast allen Parteien zu finden sind und die für die Durchsetzung der Ziele einer Kampagne unabkömmlich sind. Rollenspiele, die in die Zwänge und

Probleme von politischen Entscheidungen einführen, verdeutlichen zum einen die vielen Interessen, die sich als Gemeinwohl darstellen, und die Dilemmata politischer Entscheidungen und machen manche politische Kompromisse nachvollziehbar. Gegen die aktuelle Tendenz, Politiker/innen pauschal zu verteufeln und sich »starke Führer« zu wünschen, ist diese Bildung ein nicht zu unterschätzender Dienst an der Demokratie.

Abschluss

Sogar angesichts der angsterzeugenden Umwälzungen im Zuge der Globalisierung gibt es einen tröstlichen Hoffnungsschimmer: Schon einmal gab es einen solch tief greifenden Umbruch, nämlich zur Zeit der industriellen Revolution. Auch sie ging einher mit prekären Notlagen in bislang unbekanntem Ausmaß – die »Soziale Frage« des 19. Jahrhunderts. Tröstlich daran ist im Rückblick, dass Antworten auf diese Herausforderungen gefunden worden sind. Der durch die Industrie wachsende Wohlstand konnte mit sozialen Grundrechten für alle verbunden werden – in der sozialen Marktwirtschaft. Die Kirche hat damals ihre Berufung in politischen und gesellschaftlichen Fragen neu erkannt und dazu beigetragen, diese schwierige Zeit zum Guten zu wenden. Eine vergleichbare Herausforderung steht im Zeitalter der Globalisierung mit erneuter Dringlichkeit vor ihrer Bearbeitung – der Errichtung einer globalen sozialen Marktwirtschaft.

ANMERKUNGEN/ LITERATUR

- 1 Marx, R. (2008): Das Kapital. München.
- 2 Rawls, J. (2003): Gerechtigkeit als Fairness. Frankfurt a. M.
- 3 Nussbaum, M. (2009): Gerechtigkeit oder Das gute Leben. Frankfurt a. M.
- 4 Fisch, A. (2002³): Option für die Armen konkret. Zur sozialetischen Kompetenz der Kirche in Deutschland. Münster.
- 5 Fisch, A. (2003): Globalisierung der Solidarität? Das Insolvenzrecht für Staaten... In: Große Kracht, H. J. (Hg.): Solidarität institutionalisieren. Münster, S. 193–221.

Jürgen Maes

Gerechtigkeitsmotiv und sozialetische Orientierung

Der Glaube an eine gerechte Welt und seine Implikationen für ethische Werthaltungen

Dieser Beitrag gibt einen sozialpsychologischen Überblick über die Forschung zur »Gerechte-Welt-Motivation« und zieht Schlussfolgerungen für die Erwachsenenbildung.

Gerechtigkeit ist allgegenwärtig: Als Schlagwort und Leitbegriff hören wir von ihr in Expertendiskursen über aktuelle ethische Fragestellungen ebenso wie in der politischen Debatte, in Fernseh- und Stammtischdiskussionen. Auf Schritt und Tritt begegnen wir in unseren Städten Darstellungen der Iustitia und anderen Gerechtigkeitsymbolen. Klassische Sagen, Märchen und Legenden berichten ebenso vom Kampf für das Gute und Gerechte wie Hollywood-Filme der Gegenwart; selbst Studien zum Suchtpotential sogenannter MMORPGs (»massively multiplayer online role-playing games«, moderne Onlinerollenspiele wie »world of warcraft«) geben erste Hinweise, dass diese Spiele auch deshalb so beliebt sind, weil deren virtuelle Welt als gerechter erlebt wird als die reale¹. Historische Umbrüche und gesellschaftliche Veränderungen waren häufig mit dem Ruf nach Gerechtigkeit verbunden².

All dies könnte vermuten lassen, dass es sich bei Gerechtigkeit um ein zen-

trales menschliches Motiv handelt und dass die Psychologie als Wissenschaft vom menschlichen Erleben und Verhalten auf eine lange Forschungsgeschichte zu diesem Motiv zurückblicken kann. Erstaunlicherweise ist dies nicht der Fall: In klassischen Ansätzen der Motivationspsychologie werden zahlreiche Motive diskutiert, Gerechtigkeit aber kaum; in psychologischen Lexika sucht man das Schlagwort »Gerechtigkeit« zwischen »Genuss« und »Geschlecht« meist vergebens. Verständlich ist dies vor allem vor dem Hintergrund eines vor allem in den Sozialwissenschaften und der Ökonomie lange dominierenden Zeitgeists, der individuelle Bedürfnisse betonte und die Maximierung des eigenen Nutzens als oberstes Handlungsziel propagierte³. Erste Ansätze gerechtigkeitspsychologischer Forschung finden sich in den sechziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts vor dem Hintergrund der amerikanischen Bürgerrechtsbewegung bei Psychologen aus den Vereinigten Staaten. Besonders bekannt geworden ist Lawrence Kohlbergs Modell der Moralentwicklung. Dieses allerdings ist vielfach kritisiert und in Frage gestellt worden⁴ – vor allem wurde darauf hingewiesen, dass es sich hier nicht um ein Modell der moralischen Motivation, sondern der Argumentation und des Wissens

um moralische Begründungsmuster handle.

Auch erste Laborexperimente zum Aufteilungsverhalten (Entscheidungen für das Leistungs-, das Gleichheits- oder das Bedürfnisprinzip bei der Verteilung unterschiedlicher Güter⁵) und Melvin Lernalers frühe Experimente zum »Gerechte-Welt-Phänomen« begründeten die moderne gerechtigkeitspsychologische Forschung. Im Gegensatz zur verbreiteten Annahme, dass die Maximierung des eigenen Nutzens das wesentliche, wenn nicht gar das einzige Handlungsmotiv sei, stellt Lernalers Konzeption Gerechtigkeit als zentrales menschliches Motiv heraus. Sie soll deshalb hier ausführlicher betrachtet werden.

Entwicklung der Gerechte-Welt-Motivation

Lerner und seine Mitarbeiter haben in zahlreichen Experimenten seit den 1960er Jahren⁶ gezeigt, wie die Suche nach Gerechtigkeit zum entscheidenden Motiv unterschiedlichster Verhaltensweisen werden kann. Die Gerechtigkeitsmotivation entsteht nach Lernalers Konzeption in jener Entwicklungsphase, in der sich das Kind zunehmend weg vom Lustprinzip und hin zum Realitätsprinzip orientiert. Ursprünglich drängt das Kind darauf, alles zu bekommen, was es gerade möchte, muss dann aber lernen, dass es soziale Regeln gibt, dass es sich an seiner Mitwelt orientieren und kurzfristige Bedürfnisse zugunsten von langfristigen Orientierungen zurückstellen muss. In Lernalers meta-



Prof. Dr. Jürgen Maes ist Professor für Pädagogische Psychologie (i. V.) am Institut für Psychologie und Empirische Pädagogik der Universität der Bundeswehr München.

phorischer Konstruktion verpflichtet sich das heranwachsende Kind in einem »persönlichen Vertrag« (PV) mit seiner Umwelt, augenblickliche, vom Lustprinzip diktierte Bedürfnisse zurückzustellen, und erwirbt dafür den Anspruch, für langfristig angelegte Investitionen später umso angemessener belohnt zu werden. Im Rahmen der Entwicklung dieses »Vertrages« werden die in einer Gesellschaft akzeptierten Zuteilungsregeln gelernt, internalisiert und zunehmend als verbindlich erlebt. Im PV erklärt sich ein Individuum bereit, bestimmte Dinge zu tun und andere zu unterlassen, unter der Voraussetzung, dass ihm bestimmte positive Konsequenzen daraus erwachsen, dass es einen Anspruch auf sie erwirbt. Es übernimmt Verpflichtungen und erwirbt Rechte. Ist der PV einmal herausgebildet, erhält das Verhalten des Individuums eine neue motivationale Basis: Es bemüht sich nun nicht mehr zu bekommen, was es will, sondern was es verdient.

Um in einer komplexen Umwelt langfristig agieren zu können, ist das Individuum darauf angewiesen, dass die

»Vereinbarungen« des PV Gültigkeit haben und von allen relevanten Sozialpartnern gleichermaßen beachtet werden. Beobachtungen von Ungerechtigkeit und Regelbruch stellen Bedrohungen für die Gültigkeit des PV dar. In einem zusätzlichen sozialen Vertrag (SV) verpflichtet sich das Individuum daher, auch dafür zu sorgen, dass andere das bekommen, was ihnen gerechterweise zusteht. Die Orientierung an PV und SV ist für Lerner ein Kennzeichen erfolgreicher Sozialisation in westlichen Gesellschaften. Experimentell zeigte sich, dass schon Grundschulkinder im Sinne der im PV festgelegten Anspruchsberechtigungen sich bei Verteilungsentscheidungen nicht mehr an ihren Wünschen, sondern an Konzeptionen des Verdienens orientierten⁷. »Persönlicher Vertrag« und »Sozialer Vertrag« sind miteinander verschränkt, der eine ist nicht gültig ohne den anderen. Das Individuum verfolgt daher gleichzeitig seine eigenen Ziele und tritt dafür ein, dass andere ihre Ziele verfolgen können, beides unter Beachtung der internalisierten Gerechtigkeitsstandards; es möchte bekommen, was

es verdient, aber gleichzeitig auch erleben, dass andere bekommen, was sie verdienen.

Wirkungen der Gerechte-Welt-Motivation

Das so von Lerner beschriebene Gerechtigkeitsmotiv sollte aber nicht zu voreiligem Optimismus in sozial-ethischen Fragen verführen. Die Gerechtigkeitsmotivation führt keineswegs automatisch zur Vermehrung von Gerechtigkeit in der Welt. Im Gegenteil kann gerade die Stärke und Dringlichkeit dieses Motivs sogar zu weiterer Ungerechtigkeit beitragen. Nach Lerner⁸ Konzeption wollen Menschen gerne glauben, dass sie in einer gerechten Welt leben, in der jeder bekommt, was er verdient, und verdient, was er bekommt. Dieser Glaube an Gerechtigkeit ist geradezu lebensnotwendig, weil er Menschen ermöglicht, Vertrauen in andere aufzubauen, sich in zukunftsgerichteten Aktivitäten zu engagieren und die Ereignisse ihres Lebens sinnvoll zu interpretieren. Müssten Menschen ständig mit dem Hereinbrechen ungerechter Ereignisse rechnen, machten viele Aktivitäten keinen Sinn, wären alle Investitionen in die Zukunft nutzlos. Beobachtungen von Ungerechtigkeit im Alltag bringen deshalb leicht die Lebensgrundlagen ins Wanken und bedrohen den existenziell wichtigen Glauben an Gerechtigkeit.

Solche Situationen erfordern daher Bewältigung, die zum Beispiel durch aktives Eintreten für Opfer von Ungerechtigkeiten erfolgen kann. Ist das Individuum aber nicht in der Lage, selbst zur Wiederherstellung von Gerechtigkeit beizutragen, weil dies nicht in seiner Macht steht, weil die Ungerechtigkeiten zu groß oder ihre Ausschaltung zu kostenintensiv ist, versucht es sich häufig einzureden, es sei überhaupt nichts Schlimmes passiert oder das Opfer habe sein Schicksal aufgrund von Verhaltensfehlern oder eines schlechten Charakters verdient. Zahlreiche Experimente belegen, dass der Glaube an eine



Im Dienst der Menschen | Antonia Schlun – Kinderhaus Arche

Foto: Sommer

gerechte Welt (GGW) auf diese Weise zur Abwertung unschuldiger Opfer und zur Bewunderung von Gewinnern führen kann.

In einem Experiment⁹ beobachteten die Probanden zwei Stimulus-Personen, die im Labor an Anagramm-Aufgaben arbeiteten. Unabhängig von der tatsächlichen Leistung und unabhängig auch von der ursprünglichen Sympathie für einen der beiden Akteure bewerteten sie denjenigen der beiden als eifriger und geschickter, der für die Aufgaben eine zufällige Belohnung (Losentscheid) bekommen hatte. Sie schienen sich selbst davon überzeugen zu wollen, dass er die zufällige Belohnung auch verdient hatte. In einem anderen Experiment¹⁰ glaubten die Probanden, an einem Experiment zur Personenwahrnehmung teilzunehmen und zu diesem Zweck die Versuchspersonen eines anderen Experiments zu beobachten, das zeitgleich am Institut durchgeführt würde. Hinter einer Einwegscheibe sahen sie, wie ein anderer Student in einem Lernexperiment für Fehlleistungen scheinbar schwere elektrische Schocks erhielt. Je schlimmer und länger anhaltend das ungerechtfertigte Leiden des Opfers war, desto negativer wurde es im Anschluss von seinen Mitstudierenden bewertet. Wenn die Versuchspersonen die Chance hatten, durch Abstimmung das Leiden des Opfers zu beenden, nutzten sie diese Möglichkeit; aber nur, wenn sie sicher sein konnten, dass ihre Abstimmung auch zum gewünschten Erfolg führte, reduzierte das auch die negative Bewertung des Opfers. Alles zur Wiederherstellung von Gerechtigkeit getan zu haben und trotzdem nicht sicher sein zu können, ob die Ungerechtigkeiten damit auch wirklich beendet sind, ist offensichtlich besonders bedrohlich und wird durch negative Bewertungen der Opfer bewältigt. Am schlimmsten wurde das Opfer übrigens in einer sogenannten »Märtyrer-Bedingung« bewertet, in der es sich nur aus altruistischen Motiven den experimentellen E-Schocks unterwarf.

Im Anschluss an diese frühen Studien haben mehrere hundert Experimente

und Fragebogenstudien den Gerechte-Welt-Glauben immer wieder als antisoziales Phänomen porträtiert, das Menschen dazu bringt, Minderheiten auszugrenzen und unschuldige Opfer eines negativen Schicksals abzuwerten und mit Vorwürfen zu verfolgen (»blaming-the-victim-Phänomen«). So hatte der individuelle Gerechte-Welt-Glaube Einfluss auf die Verantwortungszuschreibung an Vergewaltigungsoffer oder Opfer anderer aggressiver Übergriffe, auf Abwertung von und Schuldzuweisungen an Menschen mit finanziellen und gesundheitlichen Problemen, Opfern von Armut in der Dritten Welt, Arbeitslosen, AIDS-Kranken, Krebskranken und vielen anderen Opfergruppen¹¹. Ganz gleich, ob den Versuchspersonen positive oder negative Schicksale von anderen vorgestellt wurden, versuchten sie die Ereignisse so zu konstruieren, dass sie als verdient und gerecht erscheinen konnten. So führt der Gerechte-Welt-Glaube zur Ausgrenzung und Abwertung von Opfern oder Verlierern und zur Aufwertung und Bewunderung von Gewinnern, Erfolgreichen, Glücklichen.

Implikationen für Bildungsprozesse

Man hat dies auch als »Gerechtigkeitsparadox« bezeichnet: Ausgerechnet der Glaube an Gerechtigkeit führt dazu, dass ohnehin schon Not leidende Opfer zusätzlich noch mit den Vorwürfen und Abgrenzungen ihrer Mitmenschen belastet und damit »sekundär viktimisiert« werden. Das Gerechte-Welt-Phänomen spiegelt also eher unreife Formen sozialetischer Orientierungen. Melvin Leners Theorie der Gerechte-Welt-Motivation ist eine kognitive Theorie: Es geht nicht um Gerechtigkeit in der äußeren Welt, sondern um Gerechtigkeit in den Köpfen. Es geht darum, die Illusion von Gerechtigkeit oder zugespitzt einen lieb gewonnenen Kinderglauben zu bewahren. Natürlich ist es erstrebenswert, diese Haltung durch reifere Formen sozialetischer Orientierungen zu ersetzen.

Wer dies, etwa im Rahmen von Bildungsprozessen, versucht, muss allerdings mit erheblichem Widerstand rechnen. Menschen brauchen ihren Glauben an Gerechtigkeit und sind deshalb nicht leicht bereit, ihn bei



Im Dienst der Menschen | Thomas Sallatzkat – Wohnungslosenhilfe, Übergangshaus

Foto: Sommer

widerstreitenden Wahrnehmungen und Erfahrungen einfach aufzugeben. Carolyn Hafer konnte zum Beispiel zeigen, dass die Abwertung von Opfern besonders dann stark ist, wenn Menschen auf Gerechtigkeit angewiesen sind: Personen, die sich zuvor in einem Aufsatz mit ihren langfristigen Studienzielen beschäftigt hatten, neigten eher zu gerechtigkeitsmotivierter Abwertung von Opfern als Personen, die zuvor einen Aufsatz zu einem neutralen Thema geschrieben hatten. Zur Verwirklichung ihrer langfristigen Ziele müssen Menschen glauben, dass ihnen die verdienten Ergebnisse zuteil werden. Sie sind insofern für Gerechtigkeitsverletzungen verwundbarer und bewältigen diese Bedrohung dadurch, dass sie sich einreden, Ungerechtigkeiten seien gar nicht geschehen. Sie huldigen nicht dem Gerechte-Welt-Glauben, weil er so schön und einfach ist oder gar weil sie ihren Mitmenschen Böses wollten, sondern weil er elementare Funktionen für ihr Alltagsleben erfüllt.

Denn nur in einer gerechten Welt können Menschen langfristig zielgerichteten Aktivitäten nachgehen, Vertrauen in andere Menschen und gesellschaftliche Instanzen aufbauen und die Ereignisse des Lebens mit Sinn und Bedeutung versehen¹². Würden wir ständig mit dem Hereinbrechen ungerechter Ereignisse rechnen, dann hätten viele zukunftsgerichtete Handlungen keinen Sinn, dann erscheint es plausibler, sich in erster Linie um die Befriedigung aktueller Bedürfnisse zu kümmern, als Zeit und Energie in längerfristige Aktivitäten und Zukunftsplanungen zu investieren.

Die gerechtigkeitspsychologische Forschung seit Mitte der 1990er Jahre hat sowohl die Folgen eines intakten als auch eines verletzten Gerechtigkeitsglaubens demonstriert. Zahlreiche Studien der letzten 15 Jahre beleuchten den Gerechte-Welt-Glauben als positive Ressource, die günstige Voraussetzungen für gelingendes Lernen und Leistungsmotivation schafft, Personen vor Stress und gesundheitlichen Beeinträchtigungen schützt und den Umgang mit schwierigen

und verlustreichen Situationen sowie negativen Emotionen wie Ärger erleichtert¹³. Auf der anderen Seite zeigen Daten von Montada¹⁴, dass Verletzungen und Frustrationen des Gerechtigkeitsglaubens von negativen Gefühlen und einer zunehmenden ichbezogenen Orientierung ausschließlich am eigenen Nutzen begleitet werden.

Ein Bildungsziel könnte daher lauten, die realitätsverzerrenden Aspekte des Gerechte-Welt-Glaubens und den Schaden für die Mitwelt der Gerechtigkeitsgläubigen zu reduzieren, ohne die positiven Funktionen eines intakten Gerechtigkeits sinns aufzugeben. Die kindliche Form des Gerechte-Welt-Glaubens kann nicht abgebaut werden, ohne eine konstruktive Alternative an ihre Stelle zu setzen. Es wird dann darum gehen, die Vermischung von Wunsch und Wirklichkeit, die sich im Gerechte-Welt-Glauben zeigt, aufzulösen, einen schonungsloseren Blick auf die Wirklichkeit zu wagen, der gegen schnelle Resignation und Enttäuschung abgepuffert ist, und Kraft auch aus dem Wunsch nach Gerechtigkeit zu schöpfen.

Die gerechtigkeitspsychologische Forschung zeigt, dass die Bedeutung von Gerechtigkeit im menschlichen Leben viel größer ist als häufig angenommen. Damit Gerechtigkeit auch im sozialen Leben ein realistisches Gewicht bekommen kann, gilt es aufzuklären, sowohl über die überschätzte Macht des Eigeninteresses als auch über mancherlei Illusionen von Gerechtigkeit. Auch wenn subjektive Wahrnehmungen von Gerechtigkeit häufig illusionär sind, stellt doch das Bedürfnis nach Gerechtigkeit eine starke verhaltenswirksame Macht dar.

ANMERKUNGEN

- 1 Hagen, Maes, Schuster 2009.
- 2 Gurr 1970.
- 3 Maes 2004.
- 4 Zusammenfassend: Montada, Boll 1984.
- 5 Vgl. Deutsch 1975.
- 6 Zusammenfassend: Lerner 1980.
- 7 Lerner 1974.
- 8 Nach Lerner 1980.
- 9 Lerner 1965.
- 10 Lerner, Simmons 1966.

11 Zum Überblick: Maes 1998; Furnham 2003, Hafer, Bègue 2005.

12 Lerner 1980.

13 Zusammenfassend: Dalbert 2001.

14 Montada 2003.

LITERATUR

- Dalbert, C. (2001): The justice motive as a personal resource: Dealing with challenges and critical life events. New York.
- Deutsch, M. (1975): Equity, equality, and need: What determines which values will be used as the basis of distribution justice? *Journal of Social Issues* 31(3), S. 137–149.
- Furnham, A. (2003): Belief in a just world: Research progress over the past decade. *Personality and Individual Differences*, 34, S. 795–817.
- Gurr, T. (1970): Why men rebel. Princeton, NJ.
- Hafer, C.L.; Bègue, L. (2005): Experimental research on just-world theory: problems, development and future challenges. *Psychological Bulletin*, 131, S. 128–167.
- Hagen, F.; Maes, J.; Schuster, J. (2009): World of Warcraft – eine gerechtere Welt? Posterpräsentation auf der 12. Tagung der Fachgruppe Sozialpsychologie der Deutschen Gesellschaft für Psychologie in Luxemburg am 2.9.2009.
- Kohlberg, L. (1963): The development of children's orientation toward a moral order. I: Sequence in the development of moral thought. *Vita Humana*, 6, S. 11–33.
- Lerner, M. J. (1965): Evaluation of performance as a function of performer's reward and attractiveness. *Journal of Personality and Social Psychology*, 1, S. 355–360.
- Lerner, M.J. (1974): The justice motive: »equity« and »parity« among children. *Journal of Personality and Social Psychology*, 29, S. 539–550.
- Lerner, M. J. (1980): The belief in a just world. A fundamental delusion. New York.
- Lerner, M. J.; Simmons, C. H. (1966): The observer's reaction to the »innocent victim«: Compassion or rejection? *Journal of Personality and Social Psychology*, 4, S. 203–210.
- Maes, J. (1998): Eight Stages in the development of research on the construct of belief in a just world? In: Montada, L.; Lerner, M. J. (Eds.): Responses to victimizations and belief in a just world. New York, S. 163–185.
- Maes, J. (2004): Gerechtigkeit und Eigennutz. Macht und Mythos zweier Motive. In: Horstmann, K.; Hüttenhoff, M.; Koriath, H. (Hg.): Gerechtigkeit – eine Illusion? [= Symposium. Anstöße zur interdisziplinären Verständigung, Band 5]. Münster, S. 125–143.
- Montada, L. (2003): Maximierung von Eigennutz: ein Erziehungsziel? Schriftliche Fassung des Festvortrages gehalten anlässlich der Verabschiedung von Frau Prof. Dr. Bärbel Kirsch. Universität Potsdam: Humanwissenschaftliche Fakultät – Institut für Psychologie.
- Montada, L.; Boll, T. (1984): Moralisches Urteil und moralisches Handeln. Berichte aus der Arbeitsgruppe »Verantwortung, Gerechtigkeit, Moral«, Nr. 27. Trier: Universität Trier, Fb 1 – Psychologie.

Johannes Schillo

Caritas, Veritas et Globalisatio

Zur neuen Sozialenzyklika

Seit dem Sommer ist, mit zweijähriger Verzögerung, die Sozialenzyklika »Caritas in veritate« von Benedikt XVI. auf dem Markt der Meinungen präsent. Hier ein Streiflicht auf die neue Positionsbestimmung

Die Politik bezog sich wie zu erwarten strategisch auf die Papstäußerung – von der CDU bis zur Linkspartei. Jeder suchte sich Passendes heraus oder machte Zitate passend. Auf einem anderen Blatt steht die öffentliche Kommentierung: »Katholisches Selbstgespräch« und »hermetischer« Text (FAZ), seltene »Weltfremdheit« (SZ), »kein großer Wurf« (Bonner General-Anzeiger) lauteten typische Kritikpunkte. Doch da mag auch die illusorische Erwartung mitgespielt haben, der Papst werde den Weg aus der wirtschaftlichen Misere weisen – und man brauche ihm nur zu folgen. Demgegenüber betonte Erzbischof Marx: »Konkrete Lösungsvorschläge sind in einer Enzyklika nicht zu erwarten.« (FAZ-Interview, 10.7.2009)

Die Tradition

Anknüpfungspunkt Benedikts ist, dem Brauch katholisch-sozialer Traditionsbindung folgend, die Enzyklika »Populorum progressio« (1967) von Paul VI. Diese Schrift bedeutete eine mar-

kante Positionierung im damaligen Kalten Krieg zwischen West und Ost und angesichts des eskalierenden Nord-Süd-Konflikts. Für die Befreiungsbewegungen und jungen Nationalstaaten der Dritten Welt war sie eine Ermutigung, im Ostblock wurde sie als die kirchliche Stellungnahme mit den »meisten progressiven Aussagen«, z.B. der Brandmarkung der »Praktiken des imperialistischen Neokolonialismus«, gewürdigt (Philosophisches Wörterbuch der DDR, 1970). Bezeichnenderweise erinnerte Bischof Marx im Gespräch mit der FAZ daran, dass diese Zeitung damals »einen Hauch von Marxismus durch die Kirche wehen« spürte.

Von einem solchen Hauch ist nichts geblieben. Natürlich verleugnet die Enzyklika »Caritas in veritate« nicht die Tradition, die in »Rerum novarum« von Leo XIII. 1891 ihren ersten signifikanten und viel beachteten Ausdruck fand. Sie greift auf zahlreiche Dokumente früherer Päpste zurück und kann, wie der DBK-Vorsitzende, Erzbischof Robert Zollitsch, erklärte, als »ein bedeutender Schritt in der Fortschreibung der Katholischen Soziallehre« verstanden werden. Und der Präsident des Zentralkomitees der deutschen Katholiken (ZdK), Hans Joachim Meyer, hob hervor, dass sie »ein weites Panorama der gegenwärtigen Menschheitsproble-

me« umreißt und diesen »die Grundsätze und Angebote der katholischen Soziallehre« gegenüberstelle.

Ein gewisses Unverständnis der Öffentlichkeit anlässlich der jüngsten Sozialenzyklika geht wohl auf das generelle Missverständnis zurück, hier schreibe ein unabhängiger Autor, der sich mit Zeitfragen auseinandersetze und das Ergebnis seiner Überlegungen in den öffentlichen Diskurs einbringe – und der dann an den Kriterien der Originalität oder Aktualität zu messen sei. Dem ist nicht so. Der Papst verwaltet einen Traditionsbestand und versucht dabei neue Zugänge und Zeitbezüge herzustellen. Dass auf diese Weise nichtsdestotrotz Verschiebungen und Veränderungen erfolgen, soll im Folgenden an einer Argumentationslinie der neuen Enzyklika verdeutlicht werden.

Der Markt

Die neue Enzyklika ist eine unverhohlene Apologie des Marktes – und in dieser Form ein Novum im Korpus der autoritativen kirchlichen Texte. »Es muss die Sichtweise jener als unrichtig verworfen werden, nach denen die Marktwirtschaft strukturell auf eine Quote von Armut und Unterentwicklung angewiesen sei, um bestmöglich funktionieren zu können«, heißt es zu Beginn des dritten Kapitels (Nr. 35). Unverkennbar wird hier auf den Marxismus angespielt, der sonst in der Enzyklika keine Rolle spielt. Während Bischof Marx in der deutschen Debatte seinem Gegenspieler Karl Marx gewissermaßen ein ganzes Buch gewidmet hat (s.u.) und darin gerade von der Aktualität der Marxschen Kritik



Johannes Schillo ist freier Journalist im Bereich Bildung / Kultur und als Redakteur für die Fachzeitschrift »Praxis Politische Bildung« tätig.

der politischen Ökonomie ausgeht, ist für Benedikt der Marxismus samt der davon inspirierten Kritik an Neoliberalismus oder Globalisierung ein erledigter Fall. Während der deutsche Erzbischof die »totalitäre« Entwicklung und das Scheitern des realen Sozialismus nicht als definitives Urteil über den Theoretiker Karl Marx gelten lässt, ist für den Papst nach »Centesimus annus« jeder Gedanke an eine Systemkritik oder -alternative zu verwerfen bzw. verwerflich.

Benedikt: »Der Markt ist an sich nicht ein Ort der Unterdrückung des Armen durch den Reichen und darf daher auch nicht dazu werden. Die Gesellschaft muss sich nicht vor dem Markt schützen, als ob seine Entwicklung ipso facto zur Zerstörung wahrhaft menschlicher Beziehungen führen würde.« (Nr. 36) Nun ist der Arbeitsmarkt, auf dem Menschen, die nichts als ihre Arbeitskraft besitzen, auf Kapitaleigner und deren Interesse an der Anwendung fremder Arbeit stoßen, die unmittelbare Widerlegung der positiven Wertung. In diesem Markt trifft eine existenzielle Notlage auf eine

geschäftliche Kalkulation, die den Einsatz von Arbeit am Kriterium der Rentabilität misst und entsprechend den Lohn als eine zu begrenzende Größe behandelt, eventuell auf den Ankauf von Arbeitskraft verzichtet oder angewandte »freisetzt«. Die Senkung der Lohnkosten ist, wie auch die aktuellen Sanierungsfälle belegen, ein vorrangiges Mittel, die Ertragslage von Unternehmen zu stärken, damit sie sich angesichts der Konkurrenz, die dasselbe macht, behaupten können. Die katholische Soziallehre hat diese Konstellation von Anfang an als ein gesellschaftliches Zentralproblem betrachtet und sowohl auf dem Recht der gewerkschaftlichen Gegenwehr wie der Notwendigkeit staatlicher Eingriffe bestanden – was ihr ebenfalls von Anfang an den Verdacht sozialistischer Parteilichkeit eingebracht hat. Damit hat sie bestätigt, dass der Markt, zumindest an dieser Stelle, »ipso facto« für die Lebensinteressen der arbeitenden Menschheit zerstörerisch und nur für das Gewinninteresse der Arbeitgeber förderlich wirkt, dass also erst durch eine Zusatzveranstal-

tung der Markt dazu gezwungen wird, »menschliche Beziehungen« zuzulassen. Ein Zwang übrigens, der durchaus im Interesse der Marktwirtschaft liegt, wie die Arbeiterbewegung ihren Kontrahenten in langen Kämpfen klar gemacht hat: Der Staat tritt, angestoßen durch gewerkschaftliche Gegenmacht, als »ideeller Gesamtkapitalist« (Friedrich Engels) in Erscheinung, gebietet der kapitalistischen Selbstzerstörung Einhalt und gewährleistet den Systemerhalt.

Diese Tradition ist Benedikt XVI. natürlich bekannt. Die Gewerkschaften werden in seiner Enzyklika erwähnt, doch ist auch hier eine eigentümliche Veränderung bei der Aufgabenbestimmung festzustellen: »In Überwindung der eigenen Grenzen der kategorialen (?) Gewerkschaften sind die Gewerkschaftsorganisationen dazu aufgerufen, sich um die neuen Probleme unserer Gesellschaft zu kümmern: Ich beziehe mich z.B. auf die Gesamtheit der Fragen, die die Sozialwissenschaftler im Konflikt zwischen Arbeitnehmer und Konsument ermitteln« (Nr. 64). Woran der Papst hier denkt, ist etwas unklar (Lohn-Preis-Spirale?). Klar ist aber eins: »Die Verteidigung der Interessen der eigenen Mitglieder« hat nur noch untergeordnete Bedeutung, sie muss sich an vielerlei Dingen relativieren, so an der Existenz noch ärmerer Menschen, »der ausgebeuteten und nicht vertretenen Arbeitnehmer« anderswo, die es im Zeitalter der Globalisierung reichlich gibt.

Die Globalisierung

Die Arbeitnehmer hierzulande haben also den Gürtel enger zu schnallen aus Solidarität mit ihren armen Kollegen weltweit. Es ist interessant, dass die Enzyklika die Schattenseiten der Globalisierung gerade in einem solchen Kontext zur Sprache bringt. Sonst ist das G-Wort meist positiv besetzt, wie man es etwa aus den Jahren der rotgrünen Regierung kennt, als Kanzler Schröder, dem die Globalisierung keine Alternative ließ, moderne Wirtschaftspolitik im internationa-



Im Dienst der Menschen | Buchhaltung – Sarah Smeets, Simone Gramms, Iris Ekens (v. re.)

Foto: Sommer

len Standortwettbewerb machen wollte und dazu einen Umbau des Sozialstaats in die Wege leitete. Globalisierung galt als Verheißung eines nationalen Aufstiegs, für den die sozialen Opfer gern zu bringen und gut angelegt seien. Inzwischen, ein Jahrzehnt später, nach internationalen Hunger- und Elendsberichten und nationaler Armuts- und Reichtumsberichterstattung, nach einigen Finanz- und Wirtschaftskrisen, nach der Diagnose der industriell verursachten Klimakatastrophe, hat sich die Tonlage geändert.

Aber nicht bei Benedikt. »Die Explosion der weltweiten wechselseitigen Abhängigkeit, die inzwischen unter der Bezeichnung ›Globalisierung‹ allgemein bekannt ist, ... war der Hauptantrieb für das Heraustreten ganzer Regionen aus der Unterentwicklung und stellt an sich eine große Chance dar.« (Nr. 33) Ähnlich wie bei Marktwirtschaft und dazugehörigem Finanzwesen, die als »an sich gute Mittel« (Nr. 36) eingestuft werden, soll als Erstes die grundsätzliche Güte dieses Sachverhalts gelten. Dass die Globalisierung heute nicht nur eine »Chance«, also eine Möglichkeit, sondern eine Wirklichkeit ist, die man beurteilen könnte, dass seit rund 20 Jahren, seit die Globalisierungsrhetorik en vogue ist, eine ganze Bibliothek zur Kritik an dieser neuesten Sachzwangsideologie und des damit etikettierten Weltzustandes entstanden ist, wird dabei vornehm übersehen. Aber verschwiegen werden die Kosten und Opfer dieses Prozesses nicht.

Dass es arme Länder gibt, dass ihre Armut sich teilweise verschlimmert hat, spricht der Papst aus. Doch ist auch hier der Kontext bemerkenswert. Ganz dem »neoliberalen« Zeitgeist



Im Dienst der Menschen | Das Team von der Suppenküche

Foto: Sommer

der letzten Jahrzehnte verpflichtet – »Trade, not aid« hieß es bereits in der Clinton-Ära –, wird zunächst das Misstrauen in die Leistung der Entwicklungshilfe bestätigt: Diese könne »jenseits der Absichten der Geber mitunter ein Volk in einer Lage der Abhängigkeit halten oder sogar Situationen von lokaler Herrschaft und Ausbeutung begünstigen« (Nr. 58). Armut kommt von Almosen, könnte man zugespitzt zu dieser Analyse sagen. Die Entwicklungszusammenarbeit soll aber nicht eingestellt werden, denn dem steht das Solidaritätsprinzip entgegen. Es verlange weiterhin Hilfsleistungen der entwickelten Staaten, die ihre internationalen Verpflichtungen einhalten sollen. »Sie können dies u.a. durch eine Revision der Politik der Fürsorge und sozialen Solidarität in ihrem Innern tun, indem sie das Prinzip der Subsidiarität anwenden und besser integrierte Systeme sozialer Vorsorge mit aktiver Teilnahme der Privatpersonen und der Zivilgesellschaft schaffen« (Nr. 60).

Im Klartext: Der Abbau des Sozial-

staates in den Industrienationen – es geht ja explizit darum, »Geldmittel zu sparen« (Nr. 60) –, der bislang als wirtschaftspolitische Notwendigkeit im weltweiten Standortwettbewerb zur Senkung der Lohn(neben)kosten dargestellt wurde, erfährt hier eine weitere sozialethische Legitimation. In den reichen Ländern gibt es viele arme Leute; die sozialen Transferleistungen dokumentieren diese Armut, denn von sich aus verfügen die Betroffenen über keine Mittel, ihren Lebensunterhalt zu bestreiten. Diese Armen, die mit ihrer aktiven Teilnahme im Wirtschaftsleben gescheitert sind, sollen auf sich selbst und mildtätige Organisationen alias »Zivilgesellschaft« verwiesen werden, damit man an ihrem Lebensstandard weitere Kosten einsparen kann. Und das Ganze wird zudem als eine der wegweisenden »Lösungen in der gegenwärtigen Wirtschaftskrise« (Nr. 60) vorgestellt. In der Tat, hier hat ein Papst, via et ratione et in veritate, das Soziale neu gedacht.

ZU DEN BILDERN IN DIESEM HEFT

»Im Dienst der Menschen« zeigt Mitarbeitende des Caritasverbands für die Stadt Oberhausen in ihren verschiedenen Tätigkeitsfeldern. Von der Suppenküche bis zur Jugendhilfe, von der Arbeit mit psychisch Kranken bis zur Wohnungslosenhilfe. Die Fotos stellen dabei bewusst die handelnden Menschen in den Vordergrund, die mehr als nur einen normalen Job tun, sondern sich ganz ihrer sozialen Aufgabe widmen.

Titelbild: Christiane Beusing – Großküche Wohnungslosenhilfe (Foto: Sommer)